

Inhaltsverzeichnis

Busse für die Filmdiva in Zürich	2
Kinderhüten will gelernt sein	3
Leichen, Promis und viel zu lachen	4
Der Fernseher als Single-Cheminée	5
«□ Rocky Balboa□ tue ich mir nicht an»	6
Drinks: Zu warm, zu wässrig oder zu teuer	7
Kleine Einführung in die Zürcher Lärmforschung	8
«Süsses oder Saures?» - Ein Selbstversuch	9
Ums Verrecken schön sein	10
Der Reiz des Verbotenen	12
Jetzt kommt der Klon im Medaillon	14
Wenn Männer lieber spritzen als schwitzen	16

Busse für die Filmdiva in Zürich

Der französische Film «Le héros de la famille» beeindruckt mit Staraufgebot. Am Samstag war Vorpremiere mit Emmanuelle Béart. Und der Stadtpolizei.
von Haymo Empl

Die Ankündigung zur Vorpremiere zum Film «Le héros de la famille» hat viel versprechend geklungen. Hauptdarstellerin Catherine Deneuve hätte im Kino Arthouse Le Paris für Glamour sorgen sollen. Aber die Deneuve sagte im letzten Moment ab. Dafür erschien Ko-Star Emmanuelle Béart. Die Béart ist momentan auch auf Werbeplakaten für einen schwedischen Kleiderhersteller zu sehen. In Unterwäsche. Vielleicht lags an der Ankündigung der Deneuve, die nicht konnte, vielleicht an Emmanuelle, die konnte, auf jeden Fall war das Aufgebot von Medienschaffenden im Kinofoyer am Samstag beeindruckend. Wo Fotografen, da Promis. Und umgekehrt.

Und weil Emmanuelle Béart etwas auf sich warten liess, parlierte das Premierenpublikum über die Deneuve, die Béart und den Film an sich. Dort gehts ums Erben. Die Mitglieder einer weit verstreuten Familie treffen sich widerwillig, und es schlägt die Stunde der Aussprachen, der Abrechnungen und der Geständnisse.

Interviews im Foyer - Busse draussen

Und dann kam sie, Emmanuelle Béart. Etwas abgekämpft und müde sah sie aus, dennoch stellte sie sich zusammen mit dem Regisseur Thierry Klifa - nachdem sie klar gemacht hatte, dass sie nicht über Unterwäsche reden mag - den Fragen von Moderatorin Mireille Jaton. Promis im Publikum, überall Kameras und eine Filmdiva auf der Bühne.

Schliesslich: Es wird dunkel im Saal, Filmstart, Abgang Emmanuelle Béart. Im Foyer gibt sie noch kurze Interviews. Das reale Setting im Arthouse Le Paris sieht nun also wie folgt aus: Im Saal grosses Kino, im Foyer ein französischer Filmstar im Interview mit dem Schweizer Fernsehen und vor dem Kino des Stars schwarze Limousinen. Und dann: Action! Auftritt Stadtpolizei Zürich. Mit einem Bussenblock und Stift bewaffnet, ohne Furcht und Tadel zu allem bereit. Frau Béart und Entourage möchten ins Auto steigen, aber das geht grad nicht, weil die Polizisten erst die Bussenzettel fertig schreiben müssen.

Frau Béarts Limousinen stehen nämlich im Halteverbot. Das kostet in diesem Fall 100 Franken. Filmstar hin- oder her. Und weil die Polizisten absolut nicht mit sich reden lassen oder kein Französisch verstehen wirds etwas laut, und es bildet sich eine kleine Menschentraube. Das ist für die Fotografen interessant. Also: Blitzlicht, eine einigermaßen irritierte Polizei, eine Filmdiva auf der Strasse und der Chef der Arthouse-Gruppe Nicolas von Graffenried. Der die Busse dann auch zahlt.

«Le héros de la famille» startet am 21. Dezember
BILD RETO OESCHGER

Emmanuelle Béart beim Interview im Kino-Foyer.
Draussen kleben Polizisten Bussen an ihre Limousinen.

Kinderhüten will gelernt sein

Kurz vor Weihnachten geben Eltern ihre Kinder gerne mal für ein paar Tage ab. Aber Obacht: Es gibt für Nicht-Eltern jede Menge Dinge zu beachten, wenn sie ein Hütekind aufnehmen.

Von Haymo Empl

Bevor so ein Kind überhaupt die Wohnung betreten darf, muss diese erst mal kindersicher gemacht werden. Je nach Alter des Hütekindes ist es von Vorteil, Steckdosen mit Klebeband abzudecken, es sei denn, Sie möchten die gemeinsame Zeit abrupt verkürzen. Stellen Sie auch gleich klar, dass Sie nie zu Hause essen und der Kühlschrank in der Regel leer ist. Recherchieren Sie vor der Ankunft, was mit dem Kind unternommen werden kann. Viele Aktivitäten eignen sich nämlich für Kinder nicht. Kino beispielsweise. Sie werden als Leihpapa plötzlich mit der Altersbeschränkung konfrontiert, und wenn Sie das Kind altersmässig lügen lassen (erst üben!), rächt sich das dann im Kinosaal - Sie werden die Handlung im 15 Sekundentakt erklären müssen. Die Freude der Sitznachbarn hält sich in engen Grenzen.

Der absolute Horror ist Kerzenziehen. Das Hütekind ist nämlich schon zehn Jahre alt und findet Kerzenziehen doof. Entsprechend ist die Motivation gering, und es dauert eine Million Jahre, bis so eine Kerze fertig gezogen ist. Stehen Sie also mit dem Kind im Kerzenziehzelt oder wo auch immer, beginnt eine lange, qualvolle Zeit der Entbehrung. Sie dürfen nicht rauchen (das dürften Sie eigentlich sowieso nie in Gegenwart eines Kindes), müssen Fragen rund ums Thema Kerzen beantworten -, und statt lachende Kindergesichter werden Sie brüllende, teilweise echt hinterhältige Gnome im Alter von 4 bis 10 antreffen. («Schau mal Papi, die Kerze von dem dort drüben ist echt hässlich!»)

Zahnpasta mit Erdbeergeschmack

Haben Sie den ersten Tag überstanden, wirds erst richtig knifflig. Das Kind schläft ja bei Ihnen. In der schicken, nicht kindergerechten Wohnung. Vielleicht haben Sie von den leiblichen Eltern sogar einen Zettel mit Bettzeit und anderen «do□s» und «dont□s» bekommen. Schmeissen Sie ihn weg. Denn auch wenn Sie bereits Wochen zuvor x-mal betont haben, sie hätten keine Ahnung von Kindern - die Eltern haben keine Ahnung, was keine Ahnung von Kindern wirklich heisst. Beispiel Zähne. Sie müssen dem Kind sagen, dass es die Zähne zu putzen hat. Und es wird stillschweigend davon ausgegangen, dass Sie eine Zahnpasta mit Erdbeergeschmack bei sich zu Hause haben. Oder die Bettzeit an sich: Kinder wissen ganz genau, dass sie an fremden Orten ins Bett gehen, wann sie wollen.

Das Grauen beginnt am nächsten Tag. Um 7 Uhr. Das ist die Zeit, zu der Kinder aufstehen. Sie werden gnädigerweise noch ein paar Minuten liegen gelassen, denn das Kind weiss nicht sicher, ob Sie tot sind oder einfach noch sehr tief schlafen. In diesem Fall hielt das Testkind - clever! - seinen Zeigfinger unter des Schläfers

Nase. Es stellte komatösen Schlaf fest, war gnädig und beschäftigte sich mit sich selbst. So ungefähr fünf Minuten lang. Dann wurde TV angemacht, und zwar ganz laut.

Dann: Aufstehen und Körperpflege. Kinder duschen nicht von sich aus. Sie duschen auch nicht täglich. Viele Kinder - wenn Kontakt mit Wasser sein muss - baden. Daher gehts ab ins Alpmare. Das ist für alle lustig. Auf der Heimfahrt - wenn das Kind kurz einnickt - werden Sie vielleicht über sich selbst lachen und feststellen, dass es eigentlich noch gar nicht so lange her ist, dass auch Sie noch Kind waren. Und dass Sie jetzt vielleicht ein bisschen spiessig geworden sind. Am Ende sind Sie ganz froh, wenn die Eltern den Sprössling wieder nach Hause holen.

BILD HAYMO EMPL

Nicht ganz kindgerecht: Der fast leere Kühlschrank beim Kinderhüter.

Leichen, Promis und viel zu lachen

«Baby Baby Balla Balla» hat am Dienstag im Bernhard-Theater Premiere gefeiert. Im Stück wimmelt es von Immigranten, Leichen und danach von Promis. Von Haymo Empl

Besser hätte es nicht sein können. Grossartiges Theater. «Baby Baby Balla Balla» feierte am Dienstag im Bernhard-Theater Zürcher Premiere. Ein Schwank, der auf Screwball-Effekten aufbaut und ein irgendwie immer aktuelles Thema aufgreift: Ein verheiratetes Paar möchte ein Kind adoptieren, doch kurz bevor die Dame vom Amt vor der Tür steht, bieten sich dem Paar wenig hilfreiche Helfer an.

Wodurch sich natürlich eine Katastrophe an die andere reiht. Tür auf, Tür zu, andere Tür auf, wieder Tür zu. Und dann Fenster auf (weil alle Türen irgendwie schon besetzt sind) und alle 20 Sekunden ein Lacher. Sitcom! Bravo! Amusement pur. «Ich musste bei den Proben selbst immer lachen», sagt Maja Brunner. Sie spielt in «Baby Baby Balla Balla» die Frau von der Behörde, die für Adoptionen zuständig ist.

Ganz so schweizerisch ist das Stück allerdings nicht. Spätestens bei den Leichenteilen, die aus einem Güsselsack purzeln, wird klar, dass da irgendwie so was wie «Black Humour» mit purzelt. Das Stück wurde von Ray und Michael Cooney geschrieben. Und Michael Cooney ist Engländer, hat unzählige Stücke und Sitcoms geschrieben und beherrscht perfekt und pointengenau die Tastatur der Boulevardkomödie. Erich Vock hat «Baby Baby Balla Balla» fürs Schweizer Publikum adaptiert. Und das hat er gut gemacht.

Kollegenlob statt -schelte

Klar waren am Dienstag bei der Premiere so ziemlich alle Promis anwesend. Und - erstaunlicherweise - gabs bei «Baby Baby Balla Balla» kein «Kollegenbashing». Ueli Beck fand's super, aber etwas zu schnell gesprochen. Joerg Kressig: «Endlich mal wieder ein Abend der totalen Entspannung. Ich habe bei einigen Szenen derart lachen müssen, dass ich Bauchweh bekam.» Leonard hat sich bestens unterhalten, Walter Andreas Müller hat sich ebenfalls amüsiert, und Sitcom-Guru Charles Lewinsky fand es «gut». Ein Abend in bester Volkstheatermanier im ursprünglichen Sinn: ein Stück, das Themen aus dem Volk fürs Volk bietet, wobei sich das Publikum köstlich amüsiert und sich - garantiert - über einen rundum gelungenen Abend freut.

«Baby Baby Balla Balla» mit Maja Brunner, Hubert Spiess, Erich Vock, Gabor Nemeth und Regula Imboden
Spielplan: www.bernhard-theater.ch

Der Fernseher als Single-Cheminée

Nie mehr alleine zu Hause: Eine DVD für Singles bringt Leben in die einsame Bude - sei es mit Feuergeknister oder Föhngeräuschen aus dem Bad.

Von Haymo Empl

Haben Sie es auch satt, abends nach Hause zu kommen und dann dort alleine hocken zu müssen? Möchten Sie nicht lieber eine Atmosphäre, die Ihnen das Gefühl gibt, eben NICHT mehr alleine zu sein? Und - wichtigste Frage - sind Sie Single?

Wenn Sie alle Punkte mit Ja beantwortet haben, dann gibts für Sie Hoffnung: «Die ultimative DVD für Singles». Lieber, allein wohnende Leser, liebe allein wohnende Leserin: Legen Sie die DVD ein und schauen Sie auf Ihrem TV auf einen Wohnungsflur. Rechts im Bild werden Sie ein kitschiges Kaminfeuer sehen, links ein Aquarium, und alles wird untermalt mit alltäglichen Geräuschen einer belebten Wohnung. In Surround Sound natürlich.

Es knistert also das Feuer, es blubbern die Fische, Türen werden akustisch in der Nachbarschaftswohnung geöffnet, und aus dem imaginären Obergeschoss trampeln Füße hin und her. Weil sich die Macher der DVD so sehr Mühe gaben - denn Sie sollen sich ja nicht alleine fühlen -, röhren aus einer unsichtbaren Küche Geräte, und im Bad wird geduscht, geföhnt und gespült. Auf die möglicherweise störenden Geräusche, die das Spülen einleiten, wurde freundlicherweise verzichtet. Wie dem auch sei: Die Wohnung lebt, dank der DVD. Für 60 Minuten, dann beginnen sich die Bilder zu wiederholen. Nicht aber die Tonspur. Der Haarföhn wird lauter, zu den Schritten kommt das Klumpen von Autoschlüsseln, und auf dem Klo ist Ruhepause.

Eine Dämmerung für Ruhe Suchende

Sind Sie aber bereits ein älterer Single, mag Ihnen das alles etwas zu hektisch sein. Auch daran haben die Produzenten gedacht und bieten das Kaminfeuer allein auf einer separaten DVD an. Da gucken Sie dann einfach 2 Stunden ins Feuer. Wem auch das zu laut ist, dem sei die DVD «Pure Silence» empfohlen. Geniessen und beobachten Sie eine Stunde lang, wies langsam dunkel wird und die Sonne sich hinter einem Hügel verabschiedet. Ohne Musik.

In den USA sind Audio-CDs mit Geräuschkulissen - zum Beispiel Strassenlärm oder Alltagsgeräusche - bereits seit längerem erhältlich und sollen sich sehr gut verkaufen. Ob es auch für die eingangs beschriebene «Ultimative DVD für Singles» gilt, liess sich nicht in Erfahrung bringen. Erhältlich ist sie zum Beispiel im Mediamarkt und kostet dort 16.90 Franken.

« Rocky Balboa tue ich mir nicht an»

Gemeinderat Thomas Marthaler war früher Schwergewichtsboxer. Den neuen «Rocky»-Film will er sich aber nicht ansehen.

Mit Thomas Marthaler sprach Haymo Empl

Zehn Schweizer-Meister-Titel im Schwergewicht hat Thomas Marthaler gewonnen, lag auch mal auf dem Boden, wurde aber nie ausgezählt. Marthaler verlegte den Kampf vom Boxing in die Politarena und ist seit 1998 Gemeinderat für die SP.

Herr Marthaler, boxen Sie noch?

Nein, ich mache wohl noch Sport, aber das Boxen habe ich aufgegeben, ich amte bloss noch als Punktrichter.

1976 kam «Rocky I» heraus. Ein Vorbild?

Ich habe mit dem Boxen angefangen, weil mich ein Schulkollege dazu überredet hatte. Ich realisierte, dass bei dieser Sportart Körperbeherrschung, Koordination und auch Köpfchen gefragt waren. Das hat mich angesprochen. Die Wettkampfszenen bei «Rocky» waren schon in Teil eins unrealistisch und aus sportlicher Sicht kaum nachvollziehbar. Ich habe die anderen Filme später dann im Fernsehen angeschaut, und «Rocky Balboa» werde ich mir im Kino bestimmt nicht antun.

Weil Sie vielleicht doch von Wehmut gepackt werden?

Ich habe Familie und Kinder, da sind Kinobesuche ganz selten möglich. Wenn ich also schon mal ins Kino gehe, dann schaue ich mir einen guten Film an.

Was faszinierte denn Ihrer Meinung nach das Kinopublikum an Rocky?

Es ist die nette Geschichte des amerikanischen Traums, einmal mehr. Der «Underdog» schafft es mit Fleiss und Wille ganz nach oben. Das spricht das Massenpublikum an. Und wenn der Held sich dann auch noch filmgerecht «nach oben boxt», ist das Märchen perfekt.

Sylvester Stallone steht mit 60 Jahren als Rocky Balboa erneut im Ring. Ist das realistisch?

Jenseits von Hollywood stehen einem 60-jährigen Boxer kaum Ernährungsberater, Privatkoch, diverse Trainer, ein eigenes Fitnesscenter, Stylist, Imageberater, Choreograf und so weiter zur Verfügung. Aber klar wäre es möglich, auch mit 60 noch im Ring zu stehen, wenn in der entsprechenden Alterskategorie gekämpft würde. Ein Boxkampf unter Pensionierten! In der Realität werden sich aber kaum pensionierte Boxer finden lassen.

Weil die alle blöd oder senil geworden sind?

Klar sind Schläge auf den Kopf nicht unbedingt gesund. Aber es gibt anscheinend Boxer, die diese besser vertragen als andere. Muhammad Ali zeigte bereits im Alter von 36 Jahren erste Demenzererscheinungen. Seine Sprache wurde undeutlich - und 1982 dann die Diagnose Parkinson. Ob dies auf Schläge zurückzuführen ist, bleibt umstritten. Demgegenüber

erfreut sich der dreimalige Gegner von Ali, Joe Frazier, der im Ring zwar ein Vielfaches an Schlägen einstecken musste, auch heute noch bester Gesundheit.

Sie sind noch gut in Form. Haben Sie nie an ein Comeback gedacht?

Doch, denn Boxen macht süchtig. Die Spannung im Ring und die Atmosphäre unter den Zuschauern ist einmalig. In der Schweiz ist das Amateurboxen ab 35 Jahren verboten, sodass ich bloss noch ab und zu Sparring machen konnte.

Als Boxer bekommt man immer mal wieder - mit Verlaub - eins in die Fresse. Wie liegt es sich denn so auf dem Boden?

In meinen 120 Matches war ich drei- oder viermal auf dem Boden. Man fühlt sich miserabel. Einmal musste ein Kampf dann abgebrochen werden, und sofern ich mich richtig erinnere, wollte ich damals dann noch in der Garderobe weiterboxen.

Mehr zum Film «Rocky Balboa» in «Bellevue», Seite 20
BILD RETO OESCHGER

So präsentierte sich Thomas Marthaler (45) als Boxer. Zehn Schweizer-Meister-Titel hat er vorzuweisen.

Bellevue

Drinks: Zu warm, zu wässrig oder zu teuer

Zack! Die Cola light wird in einem Weissweinglas im Café von der mürrischen Bedienung auf den Tisch geknallt. Wie immer ohne Eis. Weshalb nur?

Von Haymo Empl

Die braune Brause schwimmt lauwarm im Glas. Die Temperatur des Gebräus kennt man schon ohne Geschmacksprobe. Die Cola-light-Generation WEISS einfach, dass das Aspartam-Getränk nicht kalt ist. «Vierfrankenachtzig», nuschelt die Bedienung, und dann: «Ichmussgleicheinziehenweilichjetzschlussmach.» Ganz Waghalsige fragen trotzdem nach Eis. «Zitrone könnense haben, Eis nich'.»*

Eine einfache Eismaschine (EEE) kostet 1500 Franken und braucht jede Menge Platz (bei einem städtischen Quadratmeter-Preis von bis zu 345 Franken pro Monat eine gigantische Investition). Ausserdem macht sie Lärm, und

«Ichmussgleicheinziehenweilichjetzschlussmach» muss die Eiswürfel transportieren. Eine EEE macht Eiswürfel, die Drinks verwässern, und zwar nach exakt sieben Minuten, weil die Würfel hohl sind. Das ist Physik, also langweilig. Eine EEE verursacht Zusatzkosten - etwa die Busse des Lebensmittelinspektorates, wenn die Maschine nicht richtig gereinigt wird. Dann nämlich bildet sich eine Art Schleim im Eisbehälter. Das ist Biologie, also langweilig.

Was also, wenn die teure Eismaschine gekauft, die «Ichmussgleicheinziehenweilichjetzschlussmach»-Bedienung eismaschinenmässig instruiert, die Verwarnung des Lebensmittelinspektorates akzeptiert und die ersten Reklamationen der Gäste von wegen «meine Cola light ist wässrig, ich will eine neue» an der Personalsitzung diskutiert wurden? Dann muss der Eiswürfelmaschinen-Masterplan her: Profis kühlen die Eiswürfel der EEE in einem separaten Kühler (SK) auf minus 20 Grad herunter. Dann halten sie länger und verwässern keine (Soft-)Drinks.

Die Cola light würde dann aber 6.50 Franken kosten und noch mürrischer serviert werden. Denn die Bedienung muss: Eiswürfel schleppen, Eiswürfel in separaten Kühler verstauen, die nun sehr kalten Eiswürfel nochmals schleppen, Schleim abkratzen und Beschwerden von wegen «ist das teuer hier» entgegennehmen.

* Die Bedienung stammt aus Berlin. Ursprünglich wollte sie Filmstar werden. Sie findet Zürich ein Kaff und will «soschnellwiemöglichabhaun». Seit 32 Jahren. Aber irgendwie denkt sie noch immer, dass sie Filmstar wird. Bald. Sicher.

GLOSSE

Kleine Einführung in die Zürcher Lärmforschung

Die Stadt lärmt und rappelt, liegt einem in den Ohren, zerrt an den Nerven. Dabei könnte alles leiser sein. Wir zeigen Ihnen, wie Sie zur Ruhe kommen.

Von Haymo Empl

Das Tram quietscht oder rumpelt von früh bis spät, beim Bahnhof Stadelhofen kreischen die Schienen der Eisenbahn, in der Schule gibts das hübsche Geräusch von Kreide auf der Wandtafel. In der oberen Etage übt der Teenie gerade zum hundertsten Mal «Dancing Queen» von Abba für die neue Staffel von «Music Star», und Tag und Nacht nerven die Automobilisten. Denn die Autofahrer lärmen, weil sie je nach Quartier und Auto entweder:

a) die neue Musikanlage im aufgemotzten BMW ausprobieren (das sind meist Männer, die eben erst der Pubertät entwachsen sind und gerade ihren ersten Kleinkredit aufgenommen haben);

b) zu hochtourig die Strasse rauf und runter fahren (meistens Freier);

c) jede Autotür zweimal zuknallen (kinderloses Ehepaar mit sehr teurem Wagen). Und wenn dieses Ehepaar nach dem «Auto-Türen-Knall-Event» auch noch mitten in der Nacht Lust auf Ehekrise hat, kann das sehr laut werden. Daher kommt dann meistens:

c1) ein Taxi. Die lärmgeplagte Frau Rüdüsühli (85) von gegenüber wollte eigentlich die Polizei verständigen, hat aber Gichtfinger und daher Mühe beim Wählen. Der Taxifahrer schimpft logischerweise auf der Strasse lautstark über Frau Rüdüsühli und alarmiert die Polizei. (Was wiederum ganz im Sinne von Frau Rüdüsühli ist.)

c2) die Ambulanz. Weil der weibliche Part des kinderlosen Ehepaars während des Ehekrachs endlich mal ausprobieren wollte, wie sich Uma Thurman in «Kill Bill» gefühlt hat.

Zuflucht in der Baumkrone

Ergo fahren Taxi, Polizei und Ambulanz ein. Wenig später tatütataatet sich noch die Feuerwehr dazu, weil sich Frau Rüdüsühlis Kater just eben wegen des Lärms in eine Baumkrone zurückgezogen hat. Frau Rüdüsühli bekommt deshalb vor Schreck einen Herzschlag, «Uma Thurman» aus c2) kriegt das mit und wählt im Eifer des Gefechts hilfsbereit, aber desorientiert die Nummer des TCS an Stelle der Rega.

Für die meisten von uns ist Lärm nervig. Dass es auch anders gehen würde, beweist der deutsche Autohersteller Audi. Dort sorgt ein Team von Wissenschaftlern für «ruhige Autos». Das Ingolstädter Knister-Knaster-Team versteht Lärmen und Klappern als Handwerk. Damit es richtig tönt, investiert Audi Millionen, denn während der Entwicklung eines neuen Autos wird in Tests und auf Prüffahrten bestimmt, was künftig wie laut knistern und knastern soll. Oder eben besser

geräuschlos ist. Trotz Computer und Hightech-Anwendungen: Wie die Teammitglieder des Knister-Knaster-Teams beim Aufspüren der Geräusche zu Werke gehen, entbehrt auf den ersten Blick nicht einer gewissen Exotik. So liegt ein Akustiker beispielsweise bei der Testfahrt im Kofferraum und «hört sich um». Oder der Tester steckt seinen Kopf während der Fahrt in den Fussraum - die Beine lässt er dabei über die Rückenlehnen baumeln. Die Autolärm-Forscher haben zudem noch den schwierigen Job, zu definieren was Lärm, Krach oder Geräusch ist. Schön. Aber bei uns in Zürich lärmt es lauter denn je.

Lauter zurücklärmen hilft

Die reale Ausgangssituation: Kollegin hat Liebeskummer, hat sich selbst zu mir nach Hause eingeladen, bereits den Kühlschrank leergefressen und mir ununterbrochen und unaufgefordert ihr Leben an und für sich und grundsätzlich kundgetan. Derweil grölende Jugendliche den schweren Abfalleimer eines Fastfoodlokals nachts um 3 Uhr auf die Langstrasse knallen und das Teil während 20 Minuten weiter gen Limmatplatz rumpeln. Was erstaunlich lange laut für eine Distanz von 500 Metern ist. Wobei Zeit in Sachen Lärm relativ ist. (Es dauerte unsererseits aber auch so ungefähr 5 Minuten, bis wir endlich die Polizei anriefen, weil wir uns nicht sicher waren, ob die Polizei überhaupt auf 117 noch reagiert, weil 111 ist ja jetzt 18irgendwas, und dann entbrannte eine Diskussion über die Vorwahlen 044 und 043 von Zürich.) Wir also wählen 117 und wollen wissen, wie man eine Lärmklage aufzugeben hat. Die Antwort des Polizisten ist etwas irritierend: «Sie sind auf dem besten Weg dazu.» Derweil spielt sich für Frau Rüdüsühlis Kater in der Baumkrone ebenfalls ein Lärmdrama ab: Die Mieke wird dort oben von einer Mücke umkreist. Für den Kater mit empfindlichen Ohren bedeutet das Lärmterror pur.

Endlich hört das Gerumpel der Mülltonne auf, die Kids lärmen aber unvermindert weiter. Und wir brüllen und lärmen unmittelbar zurück. Und siehe da: Es dauert gerade mal 20 Sekunden, und die Jugendlichen verstummen. Wenn Lärm also stört, dann hilft . . . lauter zurücklärmen. Funktioniert meistens. Oder man definiert für sich selbst neu, was «Lärm» sein soll. Für die einen bedeutet das Röhren eines Auspuffs nämlich «Männlichkeit», das Rumpeln eines Trams «Heimat» und ein startender Jet «Ferien». Für die anderen ist das alles einfach «Krach». Und für das Audi-Knister-Knaster-Team bedeutet Lärm wohl schlicht Arbeit.

Sollte dieses Umdenken für Sie persönlich nicht funktionieren - und das ist voll okay -, dann einfach ganz, ganz laut Abbas «Gimme! Gimme! Gimme!» hören. Irgendwann wird man davon bestimmt taub.

Bellevue

«Süsses oder Saures?» - Ein Selbstversuch

Gestern war Halloween. Was passiert eigentlich, wenn man in Zürich tatsächlich versucht, echtes Halloween ausserhalb der Geschäfte und Lokale zu feiern? Ein Augenschein.

Von Haymo Empl

Jetzt bin ich ja nun wirklich gar kein Fan von Kindern. Die Bälger sind meistens verzogen, kosten den Staat (also auch mich) eine Menge Geld und stören das Einkaufserlebnis bei Ikea durch lautes und grundloses Gebrüll empfindlich. Kinder finden Weihnachten, Drei Könige, Geburtstag, Ostern, schlechte Zeichentrickfilme und neuerdings auch Halloween toll. Eigentlich heisst das bei uns nicht wirklich existierende Fest «Hallow'en» und das bedeutet im Englischen «allerheiligster Abend». Weil die Kids aber sowieso konstant überfordert sind und den 31. Oktober mit Weihnachten verwechseln könnten, lassen wir das mit dem «heiligen Abend» und machen die Bühne frei für das Halloween-Drama.

1. Akt: Zürich im Herbst

Seit Wochen mussten wir alle in jedem Laden (ausser Denner) den Regalen mit Gummifledermäusen, Kürbissen, Masken und Hexen ausweichen. Irgendwann habe ich dann resigniert und beschlossen, dieses Halloween mal so richtig auszuprobieren. Halt genau so, wie es in den USA und Kanada abläuft. Die Ami-Kids ziehen ja am 31. Oktober von Tür zu Tür und sind wahlweise als Tod, Skelett oder Paris Hilton verkleidet (was eigentlich alles einerlei ist) und brüllen vor der Haustüre: «Trick or treat».

Bei uns hier laufen solche Feste ja generell etwas weniger stramm organisiert ab, aber ein Halloween-Kostüm ist auch in Zürich schnell gekauft. Als knifflig hingegen erwies sich das Auftreiben eines Test-Kindes aus dem angelsächsischen Raum für die «Trick or treat»-Geschichte in Zürich. Mit einem wirklich schäbigen Trick (ohne treat, dafür mit «Wenn du mitkommst, dann Sorge ich dafür, dass du Harry Potter persönlich kennen lernen darfst») konnte ich schliesslich ein Kind auftreiben. Die Mutter des Kindes wurde mit einer Flasche Moët (von Denner) bestochen und ruhig gestellt. Leider nicht das Kind, dieses rauschte eine halbe Stunde früher als abgemacht ein und stellte auch gleich klar, dass es sich als «Kreatur aus der Gruft» verkleiden werde. Ein absolut inakzeptabler Vorschlag! Weil, ICH war bereits «Kreatur aus der Gruft», und zwar zünftig. Ich habe nicht einfach ein Billigkostüm gekauft, sondern hab mich extra herrichten lassen. Beinahe zwei Stunden lang hat mich Star-Make-up-Artist Martin Furrer auf «Kreatur aus der Gruft» gepimpt. Revolutionäre Schminktechniken wie Airbrush, künstliche Pestbeulen und Gummihaut kamen zum Einsatz. Ich fühlte mich wie Michael Jackson. (Herr Furrer ist der Inhaber von «Haar M.», und dieser Laden befindet sich an der Langstrasse, was sehr praktisch für mich war, weil ich nur 25 Sekunden brauchte, um bei mir zu Hause zu sein, mehr

dazu später.) Ich also streite mit dem Kind in meiner Wohnung über das Outfit und überlege, ob ich es zurückgeben soll, das Kind. Schneller als erwartet weint es. Und das bringt uns zu des Dramas

2. Akt: Vor dem Spiegel

Was nur mache ich, wenn uns bei «Trick or treat» absolut niemand die Tür öffnet und das Kind a) pausenlos weint und b) wegen Zurückweisung starke Minderwertigkeitskomplexe kriegt und jahrelang zum Psychiater gehen muss? Wie nur feiern eingewanderte Amis und Kanadier hier bei uns Halloween? Ich setze das Kind vor den TV, überlege mir, ob ich dem Kind etwas Wodka in die Cola schmeissen soll, und rufe eine Internationale Schule nahe Zürich an und bitte um Rat. In der Tat scheint das inexistente «Trick or treat» für die Migranten ein Problem zu sein, denn der Rektor erklärt, dass die Schule an Halloween für die Kinder ein «Trunk or treat» veranstaltet. «Trunk or treat» geht so: Alle Eltern der Schüler fahren mit dem Auto auf einen Parkplatz, die Kinder gehen dann verkleidet von Kofferraum zu Kofferraum und sagen «Trick or treat». Und damit dieser doch recht komplexe Vorgang reibungslos abläuft und es keine weinenden Kinder gibt, hat die Privatschule eine vierfarbige Broschüre drucken lassen. Ich schlucke, finde das dann aber doch recht innovativ und jubiliere schliesslich, denn mein Problem scheint gelöst. Sollte uns in Zürich tatsächlich niemand die Tür bei «Süsses oder Saures» öffnen, dann könnte ich mit dem Leihkind im schlimmsten Fall zum «Trick or trunk»-Event fahren.

3. Akt: Zürich, Kreis 5

Ich schäme mich zu Tode, weil ausser dem Kind und mir kein Mensch auf der Strasse verkleidet ist und alle glotzen. Wir klingeln beim ersten Haus, wo wir Licht brennen sehen. Nichts passiert. Weiter geht's zum nächsten Haus. Wir klingeln, lange Zeit passiert nichts, und dann wird ein Fenster im 1. Stock geöffnet. Die Person vom 1. Stock starrt auf uns runter, der Kleine sagt: «Trick or treat, smell my feet, give me something good to eat, if you don't, I don't care, I'll pull down your underwear». Das ist die sophisticated Version von «Trick or treat». Rums und die Person im 1. Stock schliesst die Fensterläden. Wir ziehen weiter und klingeln. Nichts. Klingeln. Nichts. Klingeln und . . . Endlich! Jemand öffnet. «Trick or . . .» - und uns wird die Tür vor der Nase zugeknallt. Wir ziehen ab nach Hause, und ich fülle unsere «Trick or treat»-Box mit dem, was ich habe. Der Kleine nimmt es gelassen. Ich nicht.

BILD HAYMO EMPL

Kaum Süsses, jede Menge Saures erlebten der Autor und sein kleiner Begleiter am Zürcher Halloween.

Trend

Ums Verrecken schön sein

Neue Substanzen versprechen mehr Muskeln und weniger Fett. Ihre Anwendung kann aber tödlich sein

Die Amerikaner nennen es «Dirty Dieting», die Bodybuilder überschlagen sich vor Begeisterung, die Fachleute indes legen ihre Stirne in tiefe Falten. Alle meinen DNP - ein umgenutztes Pestizid, das die Kilos nur so purzeln lässt. Ein Freund aus Stockholm ruft mich an und lädt mich nach Moskau ein. Dort ist DNP (2,4 Dinitrophenol) legal und billig zu bekommen. Der Schwede ist reich, noch nicht ganz vierzig und sieht toll aus. Moskau also, warum auch nicht. Er erzählt mir im Flugzeug, er habe es noch immer nicht verkraftet, dass seine Frau ihn verlassen hat. Obwohl er schon seit einiger Zeit Kraftsport treibt und enorm auf seine Ernährung achtet, ist er nicht zufrieden mit seinem Körper. Kann sein, dass der Schwede immer noch darunter leidet, dass er als Kind einmal dick war. DNP soll ihm nun zu neuem Körperbewusstsein und Erfolg verhelfen. Am liebsten sofort, spätestens aber auf den Sommer hin. Der Schwede hat zum ersten Mal vor ein paar Monaten von DNP gehört und sich dann in wochenlangen Recherchen im Internet schlau gemacht.

Nach turbulentem Flug und einer merkwürdigen Taxifahrt treffen wir Oksana. Sie besitzt eine kleine Apotheke nahe dem Stadtzentrum und vertreibt nebenher sämtliche Medikamente und Substanzen, die in Europa streng rezeptpflichtig oder sogar verboten sind. Die Hits der Saison: DNP und Wachstumshormone. Einfach gesagt, schliesst DNP, ähnlich wie Zyankali, die «Energiekraftwerke» der Zellen kurz. Dadurch verheizen die Zellen dermassen viel Energie, dass es zu so heftigen Temperaturschüben kommt - DNP-Konsumenten schlafen nachts nur mit Ventilator. Wir schauen Oksana zu, wie sie die gelbe Substanz in kleine Gelatinekapseln füllt und anschliessend nochmals auf einer veralteten Digitalwaage nachwägt. Sie trägt Handschuhe.

Oksana weist seelenruhig darauf hin, dass es schon Todesfälle gab

DNP wurde um 1930 in den USA als Mittel zur Gewichtsreduktion freigegeben und verkauft, damals allerdings ausschliesslich an Frauen verschrieben. Nur wenige Jahre später, nach einigen Todesfällen und der Gründung der amerikanischen Federal Drug Administration (FDA), nahmen die Behörden die Kapseln wieder vom Markt.

Ich erzähle dem Schweden von Stephan, einem Freund in Zürich, der eben eine DNP-Kur hinter sich hat. Stephan liess sich für mehr als eine Woche krank schreiben, da er bereits am ersten Tag nach der Einnahme so stark schwitzte, dass er tropfend durch die Gegend wandelte. Er war dauernd müde, konnte aber nachts doch nicht schlafen. Jede noch so kleine Tätigkeit strengte ihn an. Er hatte nicht einmal mehr die

Kraft, um fern zu schauen. Die ganze Zeit begleiteten ihn hämmernde Kopfschmerzen und Übelkeit. Bei längerer Einnahme kann DNP zu Hautveränderungen (bei manchen Menschen beginnt sich die Haut zu schälen), zu Nieren-, Leber- und Nervenschädigungen führen. Stephan blieb von diesen Symptomen verschont, verlor aber in sieben Tagen auch nur drei Kilos - wesentlich weniger als andere DNPler abgenommen hatten. Nach der Kur hatte er diese Kilos im Nu wieder angefuttert.

Den Schweden kümmert das nicht. Er wisse, dass gewisse Personen nicht auf DNP ansprechen, das sei bekannt und kümmere ihn nicht. Oksana will wissen, ob der DNP-Käufer schon einmal eine solche Kur gemacht habe. Der Schwede verneint, worauf sie ihn seelenruhig darauf hinweist, dass es in den USA schon zu Todesfällen gekommen sei, da sich der Körper bei einigen Anwendern auf über 43 Grad erhitzt habe. Er nuschetle etwas von «nur unter ärztlicher Aufsicht», und damit ist die Sache für beide erledigt.

Der Schwede freut sich wie ein kleines Kind, als sie ihm endlich die gelben Kapseln aushändigt. Oksana rät ihm noch, eine Schachtel Aspirin zu kaufen, damit der Zoll nicht gleich fündig werde. Der Schwede überlegt einen Moment und schüttelt denn Kopf. Im Falle einer Kontrolle sei das zu auffällig.

Zolltechnisch gesehen ist die Einfuhr von Substanzen wie Wachstumshormone oder DNP auf jeden Fall problematisch. Was nicht für den Eigenbedarf ist, kann beschlagnahmt werden. Das gilt auch für alle anderen Stoffe, die für Dopingzwecke missbraucht werden: Klassiker wie Testosteron, Wachstumshormone, Epo und was der Medikamentenschrank der Leistungssportler sonst noch hergibt. Ebenfalls nicht über die Grenze kommen Heilmittel, die in der Schweiz nicht zugelassen sind. DNP dürfte also höchstens als Chemikalie, nicht aber als Medikament, importiert werden. Das Produkt muss in diesem Fall ordnungsgemäss deklariert werden, was bei den Internet-Versandfirmen, die sich rechtlich in einer Grauzone bewegen, meistens nicht funktioniert. Kommt hinzu, dass die Wunder-Diättablette DNP in die Giftklasse 2 fällt.

Keines der erwähnten Medikamente wurde ursprünglich für den Leistungssport entwickelt. Meistens gerieten die Stoffe wegen unbeabsichtigter Nebenwirkungen in die Schlagzeilen. Bei den meisten Substanzen kennt die Medizin die Gefahren und Risiken sehr genau. Über Chemikalien wie DNP jedoch kann man nur spekulieren. Normalerweise dauert es Jahre, bis ein Medikament, wenn überhaupt, zugelassen wird. Die Einführung selbst verschlingt dann meist Millionen. Nicht bei DNP! Körperbesessene Heerscharen von Freizeitsportlern und

Bodybuildern halten noch so gerne als Versuchskaninchen her. Sie experimentieren mit Dosen und Einnahmeformen. Und im Todesfall müssen nicht einmal Schadenersatzforderungen erfüllt werden.

Oksana will wissen, ob wir sonst noch etwas brauchen. Mein Reisebegleiter entscheidet sich nach kurzem Zögern für 72 Einheiten Wachstumshormone. Diese Substanz wurde ursprünglich aus der Hypophyse von menschlichen Leichen gewonnen, um bei kleinwüchsigen Menschen einen zweiten Wachstumsschub auszulösen. Seit einigen Jahren wird HGH (Human Growth Hormone, siehe Kasten) gentechnisch in E. Coli-Bakterien hergestellt. Bodybuilder und Leistungssportler spritzen sich das Hormon, um mehr Kraft und grössere Muskeln zu bekommen.

Der Schwede will nicht wachsen, sondern grosse Muskeln. Dass Wachstumshormone zudem den Ruf eines Jungbrunnens besitzen, passt ebenfalls gut zu seinem Lifestyle. HGH wird seit einiger Zeit auch in der Anti-Aging-Therapie eingesetzt. Dort versuchen die Ärzte mittels gezielter Dosen die Hormondefizite, die im Alter auftreten, wettzumachen. Der Schwede spritzte sich zehnmals mehr täglich, obschon das Hormon in solchen Mengen Krebs auslösen kann. Die Substanz macht nicht nur die Muskeln dicker, sondern regt generell das Zellwachstum an. Bei Überdosierung - wie im Kraftsport üblich - vergrössern sich mit der Zeit gewisse Körperteile, besonders die Finger und die Kinnpartie.

Die Packung kostet 200 Franken statt 2100 wie in der Schweiz

Ausserdem animiert HGH vorhandene Krebszellen zur Teilung. So kann unvermittelt eine hoch aggressive Leukämie auftreten - auch hier sind bereits prominente Todesopfer aus der Sportwelt zu beklagen, was in den einschlägigen Bodybuilding-Foren monatelang für hitzige Diskussionen sorgte. Der im August 2000 verstorbene Kickboxer Andy Hug soll ein HGH-Opfer sein. Da Wachstumshormone im Körper selbst produziert werden, können sie bei Dopingkontrollen nicht nachgewiesen werden.

Der Schwede hat bereits eine dreimonatige HGH-Kur hinter sich. Das Ergebnis: mehr Muskeln, tolle Haare und stärkeres Gewebe. Einen Waschbrettbauch hat er aber noch immer nicht. Das liegt seiner Meinung nach an der Fettschicht, die sich über die Muskeln gelegt hat. Weil nur er diese Fettschicht überhaupt wahrnimmt, kann er sie natürlich auch nicht absaugen lassen. So bleibt als einziges Mittel DNP.

Oksana kramt im Kühlschranks nach dem gewünschten Hormon. Die Packung kostet knapp 200 Franken. In der Schweiz bezahlt man für die Monatsration hingegen um die 2100 Franken. Kein Wunder, blüht der Schwarzhandel mit HGH. Da es sich um eine körnige weisse Substanz handelt, weiss man allerdings nie so recht, ob es sich beim Schwarzmarktprodukt tatsächlich um echte Wachstumshormone handelt. Oksana präsentiert Humatrope© von der amerikanischen Firma Lilly und eine kyrillisch angeschriebene Schachtel, etwas

billiger und gemäss Apothekerin ein gleichwertiges Produkt. Oksana vertreibt ihre Produkte - im Gegensatz zu vielen anderen russischen Apotheken - nicht über Internet: Zu aufwändig die Gestaltung einer Website, zu ungewiss die Erfolgchancen. Kommt hinzu, dass sie sich im internationalen Recht nicht auskennt und sich unter keinen Umständen strafbar machen will. Sechzig Kapseln DNP verkauft die Russin für 90 Franken, ein Versand lohnt sich bei diesen Beträgen ohnehin nicht. Wir verlassen die Apotheke, bringen unsere Medikamente ins Hotel - Wachstumshormone vertragen keine Hitze.

Der Schwede hat sich Gott sei Dank entschieden, Oksanas DNP-Kapseln erst in der Schweiz einzunehmen, da er danach vielleicht Erste Hilfe braucht und soviel wir wussten, war die in Russland mitten in der Nacht schwierig zu bekommen. Heute bin ich schön, morgen vielleicht tot, aber was solls - der Schwede will jetzt unbedingt in die Disco.

*Haymo Empl lebt als freier Journalist in Zürich. Sein im letzten Jahr erschienen Buch «Milzbrand» landete in den Top Ten der Bücherlisten, sein neuer Roman «Attila» kommt Anfang Juni und thematisiert unter anderem den Jugendwahn

In Moskau ist dafür kein Rezept nötig: Wachstumshormon Humatrope©

Verkauft alles, was der Giftschranks ihrer Apotheke hergibt: Oksana FotoS: Haymo Empl

Alles Natur? - Natürlich nicht: Bodybuilder Foto: Getty Images

HGH, DNP: Gefährliche Fett-weg-Substanzen

Human Growth Hormone (HGH) ist ein körpereigenes Hormon, das Körperwachstum und -regeneration reguliert. Der Körper schüttet HGH in kleinen Dosen während des Schlafs aus. Mediziner setzen es als Medikament etwa in der Therapie von Kleinwüchsigkeit ein. Da Fettzellen über Wachstumshormorezeptoren verfügen, können diese eine Bindung mit dem Hormon eingehen. Gemäss Fachleuten werden Körperfettreserven so als Energiequellen genutzt. Zudem wird eine anabole Wirkung erzielt, die sich sowohl in einem gesteigerten Muskelwachstum als auch in der Verbesserung der Körperkraft zeigt.

2,4-Dinitrophenol (DNP)

wird von der Industrie heute vorwiegend als Pestizid in Holzschutzmitteln eingesetzt. Die Substanz ist in der Schweiz weder als Medikament noch als Nahrungsergänzungsmittel zugelassen. DNP schliesst - ähnlich wie Zyankali - die Energieproduktion in den Zellen kurz, wodurch es zu einem stark erhöhten Metabolismus (Stoffwechsel) kommt. Anwender berichten von massivem Gewichtsverlust in wenigen Tagen, weshalb DNP in der Bodybuilder-Szene hoch im Kurs steht. In den USA sind bereits erste Todesfälle durch DNP-Vergiftung aufgetreten. Längere Anwendung führt zu Hautirritationen, Leber-, Nieren- und Nervenschäden.

Trend

Der Reiz des Verbotenen

Cool Corn, jüngstes Partybier der Generation Jung-dynamisch-erfolgreich, ist aus genverändertem Mais gebraut

Sie sitzen im Zürcher Kreis 4, dort, wo man heute so sitzt, und trinken, was man gerade so trinkt: Cool Corn - ein Bier, das nach Mais schmeckt, «gut schmeckt», wie sie sich beim Zutropfen gegenseitig bestätigen. Doch was Cool Corn so begehrt macht, ist nicht nur das Besondere darin, es ist auch das Besondere daran: Das Bier ist im Handel nicht zu kriegen. Man muss jemanden kennen, der weiss, wo man es besorgen kann.

Der Trick, durch Exklusivität Begehrlichkeit zu schaffen, ist so alt wie die Welt und funktioniert doch immer wieder aufs Neue. Man erinnere sich an die Energydrinks, heisses Gut auf den Technopartys der Neunzigerjahre: Am gierigsten waren die Fans, als die Drinks noch verboten waren.

Auftraggeber von Cool Corn ist die Firma Syngenta, ein weltweit agierender Dienstleister im so genannten Agribusiness, mit Konzernsitz in Basel, hervorgegangen aus einem Zusammenschluss von Novartis und AstraZeneca. Die Kernkompetenzen des Unternehmens liegen in der Pflanzenzüchtung und im Pflanzenschutz. Syngenta ist aber auch in der Forschung aktiv, zum Beispiel in Sachen gentechnisch verändertem Mais, kurz Bt-Mais genannt, und aus dem wird Cool Corn gebraut.

Der Genbierbrauer hat sich Anonymität zusichern lassen

Der kommerzielle Anbau von gentechnisch verändertem Mais ist in der Schweiz nicht erlaubt. Es wurde bis anhin aber auch kein Antrag gestellt. Der Stoff für Cool Corn kommt aus Deutschland, aus kontrollierten Versuchsfeldern, wie es offiziell heisst. Der Name der Brauerei, die das Genbier produziert, darf nicht publiziert werden. Syngenta musste dem Hersteller zusichern, ungenannt zu bleiben. Der Brauer fürchtet den lauten Protest von Umweltorganisationen, auch wenn er deren Vorbehalte nicht verstehen kann: «Alles, was irgendwie mit dem Genbier in Berührung gekommen ist, wird ordnungsgemäss entsorgt», erklärt der Brauer, was den kritischen Konsumenten eher aufhorchen als in Ruhe schlafen lässt.

Tatsächlich raten Umweltschützer wie Greenpeace vom Konsum des Bieres ab. Auch wenn gesundheitliche Folgen wie Allergien beim Verzehr von Genmais nicht erwiesen sind - totale Entwarnung kann ebenso wenig gegeben werden. «Es ist wie bei den Pilzen», sagt Greenpeace-Sprecher Yves Zenger. «Wer isst schon davon, solange er nicht hundertprozentig sicher ist, ob sie giftig sind oder nicht?»

Bier boomt. Insbesondere die kleinen Brauereien wie Locher in Appenzell, Hersteller des erfolgreichen Vollmondbiers, haben der Branche zu neuem Aufwind verholfen. Ihnen ist es gelungen, die lokalen

Spezialitäten und ein Bier fern vom anonymen Industriegebräu zu pflegen. Karl Locher hat deshalb auch keine Freude am neuen Partydrink, auch wenn er die Konkurrenz nicht fürchtet. Cool Corn schade der Branche, beleidige seinen Berufsstolz, sagt er: «Bier ist etwas Natürliches und soll es auch bleiben.»

Bt-Mais ist umstritten und bei der Mehrheit der Schweizer Konsumenten unerwünscht, wie Umweltschutzorganisationen per Umfrage erhoben haben. Der Mais besitzt ein zusätzliches, Gift produzierendes Gen des Bodenbakteriums *Bacillus thuringiensis*. Die Pflanze wird dadurch selbst zum Insektizid gegen ihren wichtigsten Schädling, den Maiszünsler. Kritiker behaupten, dass aber nicht nur dieser, sondern auch andere Insekten wie bestimmte Schmetterlingsarten, ausgerottet werden. Restlos bewiesen ist nichts.

Cool-Corn ist in der Schweiz bewilligt, aber nicht im Handel

Neben der noch immer ungeklärten Frage, ob Genmais für Mensch, Tier und Umwelt langfristig von Nachteil ist, entfachte sich in jüngerer Zeit eine neue Diskussion, unter anderem im renommierten britischen Wissenschaftsmagazin «Nature». Befürchtet wird, dass gentechnisch veränderte Pflanzen ihre neuen Gene auf ihre wilden Artgenossen übertragen könnten.

Das Problem ist also längst nicht vom Tisch. Doch das Pro und Kontra der Wissenschaftler berührt den trendigen Partygänger nicht. Im Gegenteil. Die Hälfte des Grüppchens im Zürcher Kreis 4 trinken es erklärermassen deshalb, «weil es aus gentechnisch verändertem Mais besteht und irgendwie etwas Verbotenes an sich hat».

Nick, 28, Partygast und von Beruf Modedesigner, lässt sich von den Kritikern nur ungern bevormunden: «Greenpeace & Co., die den Food-Konzernen vorwerfen, sie würden uns gegen unseren Willen Gentechnessen aufzwingen, machen im Prinzip genau das Gleiche, einfach umgekehrt: Sie verhindern, dass Leute, die Genfood kaufen wollen, dies auch können», sagt er und schnappt sich eines der letzten Cool-Corns aus der Kühlbox.

Klingt cool, ist aber falsch. Produkte mit genveränderten Pflanzen und Organismen sind in der Schweiz bewilligungspflichtig, aber nicht verboten. Deren Deklarationspflicht sei, so Martin Schrott vom Bundesamt für Gesundheit, im Artikel 22 und 22 b des Schweizer Lebensmittelgesetzes geregelt.

Auch beim Cool-Corn-Bier ist auf der Etikette vermerkt, dass es «mit gentechnisch verändertem Mais (GVO) gebraut» wurde. Cool Corn entspricht den

Bestimmungen der eidgenössischen Lebensmittelverordnung, könnte also durchhaus in den Handel kommen. Und wer es haben will, kommt besser ran, als man dem Partygänger weismachen will. Anruf bei Internutrition genügt, und die Bierchen kommen.

Doch Gen hin, Gen her: Wie schmeckt Cool Corn eigentlich? Lohnt es sich, das Bier anderen vorzuziehen?

Nicht nur Gruppe Kreis 4, sondern eine weitere Runde von Amateurstestern hat Cool Corn nach Farbe, Geruch und Geschmack geprüft und ihm weit gehend gute Noten erteilt. Lediglich der Nachgeschmack wird als «klebrig» beschrieben. «Das Bier schmeckt», sagt Michael Hagmann, Wissenschaftsredaktor der SonntagsZeitung und freiwillige Testperson. «Aber so gut, dass man sich darum reissen müsste, nun auch wieder nicht.»

Hauptsache cool: In der Zürcher Trendszene trinkt man das Bier, «weil es aus gentechnisch verändertem Mais besteht» Foto: Haymo Empl

An der Expo degustiert

Cool Corn ist ein Maisbier, das mit Bt-Mais gebraut wurde. Dieser Maissorte wurde mit gentechnischen Mitteln ein Gen aus dem Bodenbakterium *Bacillus thuringiensis* eingebaut. Dieses Gen bewirkt, dass in den Stängeln und in den Blättern ein Eiweiss produziert wird, das für den Schädling Maiszünsler tödlich ist. Das Bt-Eiweiss wird - direkt aus Bakterien gewonnen - auch im biologischen Landbau eingesetzt. Cool Corn entspricht den Bestimmungen der eidgenössischen Lebensmittelverordnung, ist aber nicht im Detailhandel erhältlich. Das Bier kann jedoch über Internutrition bezogen werden. Cool Corn sowie weitere Nahrungsmittel konnten vom 23.-25. Juli im Forum an der Expoagricole in Murten degustiert werden, wo auch eine Ausstellung über die Pflanzenforschung zu sehen ist. Weitere Informationen bei Internutrition: 01 421 16 91 oder auf www.expoagricole.ch

Trend

Jetzt kommt der Klon im Medaillon

Wer etwas auf sich hält, trägt den DNA-Faden seiner Liebsten um den Hals - in Alkohol konserviert und in ein Schmuckstück eingegossen

Eines Morgens bin ich aufgewacht und habe mich entschlossen, es zu tun», liess der amerikanische Genealoge Kevin F. Duerinck via eigene Homepage seine Fangemeinde wissen. Er habe sich entschieden, seine eigene DNA sowie das Erbmaterial seiner Eltern untersuchen zu lassen. So wolle er herausfinden, «ob Menschen mit dem gleichen Familiennamen wirklich mit mir verwandt sind».

Duerinck ist mit seinem Projekt nicht allein. Hunderte von Hobby-Ahnenforschern versuchen mit Hilfe von DNA-Analysen und Internet Ordnung in den eigenen Familienstammbaum zu bringen. Bislang war die Rekonstruktion der Familiengeschichte eine mühselige Arbeit - verbunden mit der zeitraubenden Lektüre von Familienbüchern, dem Besuch von Archiven und Einwohnerämtern und dem Wälzen von staubigen Akten. Mit den DNA-Daten, so Duerincks Hoffnung, wird dies alles viel einfacher.

Auf den ersten Blick mag das Vorgehen des Genealogen überraschen. Denn bislang wurden DNA-Analysen hauptsächlich in streng wissenschaftlichen oder juristischen Kontexten genutzt. Etwa bei Vaterschaftsklagen, bei Abklärungen von Verbrechen oder, mehr wissenschaftlich, bei der Rekonstruktion der menschlichen Abstammungslinie oder bei der Verwandtschaftsanalyse von Tieren und Pflanzen. Nun dringt die DNA langsam in den Mainstream: Die DNA-Analyse, aber auch das Erbmaterial selber, wird heute auch für alltägliche Anwendungen in den Dienst genommen - etwa als trendiges Modeaccessoire.

Amerikanische Firmen bieten bereits Home Gene Kits an

In einen herzförmigen Schlüsselanhänger oder einen schicken Ohrring gegossen, tragen Szeneleute die DNA ihrer Partner als einzigartiges Souvenir mit sich durch den Alltag. Eingebunden in einem kleinen Glasherz befindet sich ein Tropfen Alkohol. Und darin schwimmt, kaum grösser als ein Punkt, der genetische Fingerabdruck eines Menschen, der wahlweise in Blau, Rot, Grün, Gelb oder Orange ausgeliefert wird. Unter UV-Licht funkeln die in den Schmuck gegossenen DNA-Fäden dann wie Christbaumkugeln. Kostenpunkt des Avantgardespases: 95 Dollar bei dnacapsulas.com oder 30 Euro bei dna4u.de

Mittlerweile bieten zahllose amerikanische Firmen Dienstleistungen im Umfeld der DNA-Analyse an. Ähnlich wie vor rund 20 Jahren der Schwangerschaftstest für den Hausgebrauch für Furore sorgte, wird jetzt auch die Genanalyse popularisiert und als so genanntes Home Gene Kit auf den Markt gebracht. In den letzten Monaten sind die Anbieter für

diese Gen-Heimdiagnostik wie Pilze aus dem Boden geschossen - vor allem im Internet.

Angeboten wird vor allem die Analyse des Erbgutes. Das kalifornische Unternehmen DNA-Filer (www.dnafiler.com) bietet seinen Service für knapp zehn Dollar an und liefert den Kunden die DNA-Informationen auf einer kreditkartengrossen Unterlage aus. Genetree.com, ebenfalls in Kalifornien beheimatet, ist bereits bedeutend teurer - der DNA-Pass kostet dort 150 Dollar. Für 75 Dollar Aufpreis ist allerdings bei genetree ein besonderer Service zu haben: die Lagerung des Erbgutes bei minus 80 Grad während 25 Jahren in einer DNA-Bank.

Die Handhabung der Home Gene Kits ist einfach: Der Anwender kann zu Hause einen Abstrich der Mundschleimhaut vornehmen oder sich einige Blutropfen entnehmen und das so gewonnene Zellmaterial per Kurier nach Amerika schicken. Als Kontrolle dient ein Indikatorpapier. Verfärbt es sich pink, heisst das für den Benutzer, dass genügend Erbmaterial entnommen wurde.

Die Labors isolieren dann die eingesandte Erbinformation aus dem Zellmaterial, fertigen einen DNA-Pass an und lagern die gewonnene DNA in ihren gekühlten Archiven. Inzwischen bieten die Labors bereits eine Aufbewahrung bis zu hundert Jahren an. Das mag bei manchen Home-Gene-Kits-Bestellern die Fantasie erzeugen, das dort verwahrte Erbgut könne später einmal medizinisch genutzt oder für die Herstellung eines Klons verwendet werden.

Obwohl die meisten Firmen sich davor hüten, solche Versprechungen abzugeben, finden sich immer wieder versteckte Hinweise auf eine mögliche spätere Nutzung. Genetree etwa deutet vage an, dass die Möglichkeit zum Klonen künftig ins Programm aufgenommen werden könnte. Sich mit Klonabsichten zu brüsten, ist heutzutage für eine nur halbwegs seriöse Firma wenig opportun. Zu gross sind allein schon die technischen Risiken und Unabwägbarkeiten, ganz zu schweigen vom umstrittenen Nutzen eines Klons. Anders sieht das die Klonsekte der Raëlier, für die Klonen die Auferstehung ist (www.clonaid.com).

Die Werbeversprechen sind wissenschaftlich nicht haltbar

Branca Sevic, medizinische Praxisassistentin des Schönheitschirurgen Christoph Wolfensberger, möchte sich nicht klonen lassen. Sie hat dennoch ein Gene Kit ausprobiert, weil sie überzeugt ist, dass künftig Krankheiten mit Hilfe des Erbguts geheilt werden können. Die gelagerte DNA soll helfen, im Notfall auf möglichst unbeschädigtes Erbgut zurückgreifen zu

können - ein Argument, das von den US-Firmen ebenfalls gerne als Werbung für Gen-Sets benutzt wird, wissenschaftlich aber kaum haltbar ist.

Langweilige Vision von einer vielleicht nahen Zukunft:
Klone beim Bechern Foto: Taxi/Getty

gesundheit

Gesundheitsrisiko Super-Body

Wenn Männer lieber spritzen als schwitzen

Sofort einen starken Bizeps, mehr Brustmuskeln oder stramme Waden. Für Heerscharen von männlichen Sportbegeisterten ein Traum. Nun kommt der Muskel aus der Spritze. Schnell, billig - und mitunter tödlich. Von Haymo Empl

Die Anwendung ist einfach, schreibt «Hulk» in einem der zahlreichen Bodybuilding-Foren im Internet: «Du spritzt dir die Substanz in die gewünschten Muskeln und hast einen sofortigen Effekt. Meine Oberarme sind gigantisch gewachsen.» Klingt gut. Vor allem da die neue Substanz «Synthol» verhältnismässig günstig ist, eine Anwendung kostet nicht mehr als 3 Franken.

«Synthol» war ursprünglich eine Erfindung des deutschen Bodybuilders Christopher T. Clark. Die Zusammensetzung besteht aus einem Ölgemisch, das nur langsam im Körper abgebaut wird und daher den gespritzten Muskel entsprechend aufpumpt. Völlig legal. Einen Schritt weiter geht das italienische Produkt «Esiclone». Eine Anwendung kostet lediglich Fr. 1.20. «Esiclone» ruft eine Entzündung im Muskel hervor und lässt diesen für zwei bis fünf Tage anschwellen. Instant Bizeps also. Schön stark und wahnsinnig männlich.

Stephan R. ist 25 Jahre alt und trainierte im Fitnesscenter. Fünf Mal die Woche. «Ich kam an einen Punkt, wo meine Muskeln kaum mehr grösser wurden. In den Fitnessmagazinen und im Internet habe ich mich über die Anwendung von Anabolika und deren Beschaffung informiert. Dies gelang mir problemlos. Leider bekam ich einen hohen Blutdruck, Haarausfall und Steroid-Akne. Die verschiedenen Substanzen liessen mich auch aufgedunsen aussehen, dies wollte ich nicht.» Stephan entdeckte «Esiclone», besorgte sich Insulinspritzen in der Apotheke und kombinierte die Anwendung mit dem Öl «Synthol». «Es funktionierte, meine unterproportionierten Arme bekamen endlich das gewünschte Volumen.»

Die Freude war von kurzer Dauer: «Ich wiederholte die Anwendung vor jedem Wochenende, während zwei Monaten. Plötzlich entzündeten sich meine Oberarme und ich hatte schreckliche Schmerzen. Ich versuchte, das Öl selbst mit einer Spritze wieder aus dem Muskel herauszusaugen. Es war höllisch.»

Stephans Traum von grossen Oberarmen endete schliesslich beim Arzt. Dieser musste mit einem Schnitt die Substanzen, die sich verkapselt hatten, herausschneiden. Vor die Kamera wollte Stephan nicht, zu sehr schämt er sich dafür.

Um ihrem Traum nach einem formvollendeten und jüngeren Körper näherzukommen, legen sich Frauen seit Jahren freiwillig unters Messer. Nun holen die Männer auf. Schöner, schneller und stärker wollen sie werden und scheuen sich weder davor, ihre Tränenäcke per Botox-Spritze verschwinden zu lassen, noch

ihren Hals zu straffen, noch mit Implantaten einen Waschbrettbauch anzustreben. «Männer sind gegenüber Schönheitsoperationen offener geworden», bestätigt Christoph Wolfensberger, plastischer Chirurg in Zürich. «Sie kümmern sich zusehends mehr um ihr Äusseres.»

Von Selbstversuchen wie dem von Stephan R. rät Wolfensberger jedoch ab. «Sämtliche Eingriffe gehören in die Hand von Fachleuten.» Dies ist freilich um einiges teurer. Der Eingriff unter Vollnarkose kostet rund 6000 Franken. Deshalb bedienen sich Muskelästheten öfters mal selbst der Spritze, manchmal mit fatalen Folgen: Letzte Woche spritzte sich in den USA ein junger Freizeitsportler die Muskeln auf. Das Ölgemisch kam in die Blutbahn und löste eine Embolie aus. Für den Muskel-Freak kam jede Hilfe zu spät. Er starb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Wie sehr sich das Bedürfnis nach künstlich aufgepumpten Muskeln auch ausserhalb der Bodybuilding-Szene verbreitet, zeigt das Buch «Synthol». Es ist das erste dieser Art auf dem Markt und gibt unter dem Titel «Aufklärungsbroschüre über die Gefahren von injizierbaren Substanzen zur künstlichen Muskelvergrösserung» statt Warnungen präzise Anleitungen zur Selbstindikation und lockt zudem mit Fotos von Muskelbergen. Abschreckend wirken höchstens einige wenige Abbildungen von falsch gespritzten Bizepsen, die an kleine Gugelhopfe erinnern.

Woher die verschiedenen Bilder stammen und wer die Autoren sind, bleibt unklar. Im Anhang werden zudem sämtliche Medikamente mit Bild angegeben, auch gefälschte Produkte. «Die Informationen sind unvollständig und zu wenig konkret», kommentiert Christoph Wolfensberger. «So ein Buch dürfte nicht veröffentlicht werden.»

Stephan R. hat mittlerweile wieder zu trainieren begonnen - weniger fanatisch als früher. «Lasst die Finger von diesem Dreck», warnt er und fährt sich über seine verheilten Narben am Oberarm.

Name der Redaktion bekannt.

Wunschkörper: Nach den Bodybuildern helfen nun auch Amateure ihren Muskeln mit dem Spritzen von gesundheitsgefährdenden Substanzen auf die Sprünge. Foto: fotex

«Muskeltraining ist das Beste»

«Lieber Krafttraining als Silikon», rät der Zürcher Schönheitschirurg Christoph Wolfensberger.

Hatten Sie schon Patienten, die sich ihre Muskeln aufspritzen lassen wollten?

Christoph Wolfensberger: Nicht in dieser Form. Aber die Männer möchten definitiv jünger und fitter aussehen. Wir

stellen seit einiger Zeit fest, dass wir immer mehr männliche Patienten haben.

Vor einigen Jahren kamen die ersten Implantate für Männer auf den Markt.

Richtig. Aber wenn sich ein Mann Silikonwaden oder Brüste machen lässt und die Proportionen nicht stimmen, kann so ein Eingriff fatal aussehen. Wir hatten vor einigen Jahren die Silikon Six-Packs für Männer, also Bauchmuskeln. In Brasilien gab es zahlreiche Ärzte, die diese Methode angewandt haben. Viele waren jedoch Stümper. So gab es Fälle von Patienten, bei denen die Implantate verrutscht sind. Wichtig ist gerade bei solchen Eingriffen, dass der verantwortliche Arzt ein gutes Auge für die Gesamtästhetik hat.

Sind Männer in Sachen Schönheit risikofreudiger als Frauen?

So würde ich das nicht sagen. Die Frauen informieren sich mehr und lassen sich Zeit. Bei den Männern muss es meistens schnell gehen. Es erstaunt mich auch nicht, dass sich die Männer nun mit Synthol Muskeln spritzen. Eine Frau würde diesbezüglich wohl eher vernünftig sein. Mein Rat an die Männer ist simpel: Ein gut instruiertes Muskeltraining ist für Ästhetik und Gesundheit immer noch das Beste. Also, Krafttraining statt Silikon!

Chirurg Wolfensberger.